„Seht, ich mache alles neu.“

Predigt am 18. Mai 2025, Basilika am Weizberg

Johannes Rauchenberger

„Seht, ich mache alles neu.“

Liebe hier in der Basilika am Weizberg versammelte Gottesdienst-Gemeinde: Dieser Satz des Sehers Johannes im letzten Kapitel der Offenbarung gilt jetzt *uns*. Und zwar nicht als Begräbnisgemeinde, wo dieser Text sonst zu hören ist.

Das „Neu-Machen“ aber ist auch mit dem heutigen Tag besonders verbunden. Denn in dieser Stunde, während wir hier am Weizberg Gottesdienst feiern, wird auf dem Petersplatz in Rom der neue Papst, Leo XIV., in sein Amt eingeführt. Abermillionen von Menschen, ja mehr als eine Milliarde, (vielleicht noch mehr!), haben in den letzten Tagen dieses Gefühl der Erneuerung einer einzigen Figur auf die Projektionsfläche geheftet.

Der Papst als eine Projektionsfläche der Welt, nicht nur der katholischen: Das ist – nüchtern betrachtet – eigentlich *auch* neu. Wie oft habe ich in den letzten Tagen den Satz gehört – vor allem von jenen, die nicht Teil der Kirche sind: *„Ich glaube, wir haben einen guten Papst.“* Was geht hier eigentlich vor? Ausgerechnet die Kirche, diese so alte Institution mit ihren seltsamen Riten und starken Bildern, wird heute, fast 2000 Jahre nach Pfingsten, umspült mit der Sehnsucht nach Erneuerung dieser Welt. Warum ist das so? Es zeugt von der Sehnsucht dieses bedrohten und bedrängten Planeten nach Leitungsfiguren, die zuallererst vom Frieden reden und nicht von Krieg, vom Zusammenhalt auseinanderbrechender Welten statt von Bedrohung, von Verantwortung in einer taumelnden Welt, die der Mensch ins Verderben zu stürzen scheint.

Als mich Fery Berger vor vielen Monaten gebeten hat, hier zum letzten „Pfingstereignis“ in Weiz eine Predigt zu halten, habe ich gezögert, zuzusagen. Nicht nur, weil ich ein Kind dieser Kirche bin und eine intensive Kindheitsgeschichte mit ihr habe. Laienpredigten sind in der katholischen Kirche nicht erlaubt.

Als meine Frau und ich hier die Hochzeitsmesse feierten, haben wir allerdings in dieser Kirche gepredigt. Und zwar über ein Gedicht, das auch von Erneuerung sprach, von ewiger Erneuerung sogar.

„Der Krug geht solange zum Brunnen bis er bricht“ lautet eine alte Weisheit.

Von dieser Weisheit handelte jenes Gedicht.

Es hieß schlicht „ZEIT“.

Es begann mit einem „Wenn“-Satz in der so genannten „Möglichkeitsform“: Wenn… dann!

*„wenn so die beklommenheit des federgrases sich legen, der stein mitleid haben, am himmel die lichter verlöschen, das wasser nicht zu ende strömen und der mensch dem bösen den rücken kehren würde…“*

Dann! Dann? Dann!

Ich fahre jetzt mit dem wunderbaren Gedicht des tschechischen Dichters *Jan Skácel[[1]](#footnote-1)* *nicht* fort. Es würde nämlich vom unzerbrechlichen Erscheinen eines Kruges sprechen, wenn dieser Wenn-Satz auch eintreffen würde…

„Seht, ich mache alles neu.“

Aber wollen wir dies auch? Schauen wir uns doch einfach hier um! Diese (nicht nur für mich wunderschöne) Kirche hier am Weizberg mit ihrer Idee eines geöffneten Himmels ist ein baulicher Beweis für das Gegenteil dieser Behauptung! Es senkt sich doch jener Offenbarungstext herab, den wir eben hörten. Denn, auch wenn so manches hier neu gemacht werden kann – wie etwa der schöne Teppich mit dem prallen Weintraubenmotiv von *Hubert Schmalix*, der vor ein paar Wochen gestorben ist und an den ich gerne erinnern möchte, oder sein schwebender Altar aus Beton, oder die Emmanuelkapelle mit den Bildern von *Hannes Schwarz* gleich nebenan – im Grunde sind wir doch alle froh, dass es *nicht* so ist.

Was wäre etwa, wenn man auf die Idee gekommen wäre, diesen Raum, der sich hier in den Himmel öffnet, wieder zuzumalen? (An anderen Kirchen, etwa in der Mariahilferkirche in Graz, ist das geschehen – es waren Fresken des gleichen Malers wie hier!).   
Oder, dass die *Pietà*, die „schmerzhafte Mutter“, wie sie hier in der Volksfrömmigkeit heißt (und die ich ganz selbstverständlich auf das Erinnerungsbildlichen meines Vaters, der hier die Kniebänke gestiftet hat, gesetzt habe, als er starb) nicht irgendwo in einem Winkel abgestellt wurde, als sie in die neue Kirche überstellt wurde: Sie ist heuer 600 Jahre alt! Sie wurde vielmehr ins Zentrum dieses mächtigen Hochaltars von Veit Königer, der erst 350 Jahre später hinzukam, gesetzt.

„Seht, ich mache alles neu.“

Im Grunde sind wir doch froh, dass auch etwas bleibt. Im eigenen Haus, im eigenen Leben, aber auch in diesem „Himmlischen Jerusalem“ im Gewand einer barocken Kirche. Und nicht in Brüche geht oder weggefegt wird. Wo doch so viel zu Bruch geht und hinweggefegt wird.

Dass etwas *bleibt*, *auch* von einer Rede der Erneuerung und des Aufbruchs. Die so genannte „Pfingstvision“ hat dieses Jahr für Jahr, seit 36 Jahren, hochgehalten. Ich denke an die großen Menschen, die hier nach Weiz gebracht wurden (und mit ihnen die Massen), an Kardinal König im Steinbruch, der davon sprach: *„Ich erwarte mir von Weiz ein neues Pfingsten…“*

„Seht, ich mache alles neu.“

Der Hauch von Größenwahn, der diese Pfingstereignisse anfänglich umgab, war mir damals unangenehm, ich gebe es zu. Dabei habe ich hier so oft die proppenvolle Kirche erlebt. Wie oft war damals das Fernsehen da, um vom pfingstlichen Weiz zu berichten. Es waren eigentlich unglaubliche 36 Jahre, die Fery Berger mit seinem Team hier gestaltet hat.

Danke dafür!

Aber man kann doch nicht immer alles neu machen, oder?

Jede Jugendlichkeit lässt nach, das konnte man gerade in dieser Kirche auch sehen. Und jeder Krug geht so lange zu Wasser, bis er bricht…

Als ich das heurige Motto „EIN NEUER MORGEN“ las, hat mich eine tiefe Nachdenklichkeit erfasst. Wie er wohl aussieht, dieser neue Morgen? Wie ein Krug?

Ich muss zugeben: Ich habe Sätzen wie *„Seht, ich mache alles neu“* zunehmend das Vertrauen entzogen. Denn das „Neue“ könnte doch auch ganz anders sein, als wir uns vielleicht wünschen. Noch schlimmer: Was würde es bedeuten, wenn dem Satz: *„Seht, ich mache alles neu“,* der all diesen Pfingstereignissen, an denen Paul Michael Zulehner jährlich seine flammenden Predigten gehalten hat, einfach ein *Nichts*-Mehr folgt? Was, wenn das „Neue“ also einfach ein „Nichts-Mehr“ sein wird?

Und, noch dramatischer: Was, wenn sich das „Seht, ich mache alles neu“ als fundamentalistische Floskel entpuppt? Schon haben diesen Satz längst andere gekapert und ihn seiner biblischen Aura entrissen. Seit vier Monaten schon setzt der amerikanische Präsident sein „Seht, ich mache alles neu“ in Dutzenden Dekreten täglich um und versetzt die Welt in Panik. Und den radikalen Populismus, der vor allem das „Eigene“ heiligspricht, haben auch die Menschen hier in Österreich (und in der Steiermark!) mehrheitlich gewählt. Und schon hören wir die „Heiligsprechung des Eigenen“ mittlerweile auch von Menschen mit heiligen Gewändern…

Ihnen allen rufe ich in dieser Laienpredigt zu: „Seid wachsam!“ „Geht keine falschen Allianzen ein!“ „Seid einfach Menschen!“ (Um die in dieser Woche verstorbene Margot Friedländer zu erinnern.)

Die Weizer Pfingstereignisse, ihre Vision, haben über all diese Jahre, fast vier Jahrzehnte, dagegengehalten: Den Blick auf die Not der weiten Welt, der damals für uns alle mit Günter Zgubic begann. Die Initiativen, die aus dieser Bewegung hervorging, „AXE“, „Christina lebt“, die „Pfingstvision“ selbst, den Blick auf die Schöpfung, die Flüchtlingshilfe, den „Way of Hope“, den Papst-Franziskus-Pilgerweg, … Ja, von Weiz ging *ein neues Pfingsten* aus. Und in den letzten 12 Jahren wurde dieser Blick auf Entrechtete, Flüchtende, Beladene, Arme sogar mit dem Papst geteilt. Und heute, am Tag der Amtseinführung des neuen, wiederum! Wir hoffen es. Was hat sich da in der großen Kirche nur verändert!

Pfingsten, das Fest, auf das wir zugehen, ist vielleicht das geheimnisvollste Fest der Christenheit. Es wird oft von Sturm und Brausen geredet. Als Kind assoziierte ich deshalb hier mit Pfingsten die großen Rohre einer Häckselmaschine der 1970er Jahre – die Säulen am Hochaltar waren für mich derartige Rohre (wenn auch nicht rot), in die es doch blasen musste, hinauf zur Wohnstatt Gottes, wo es doch ganz offensichtlich wirbelt.

Doch Pfingsten, das lernte ich später, ist vielmehr auch der leise Hauch, das leise Verständnis, das Hören auf die feinen Töne, die Anschauung von Kunst. Jede/r konnte diese Botschaft des Geistes in seiner und ihrer Sprache hören. Es ist die wirkliche Beziehung zwischen dem Ich und dem Du. Niemand und nichts bleibt dabei ausgespart, die Zeit nicht, nicht *das böse, die beklommenheit, das federgras, der schmerz*. Denn so, wie das eingangs erwähnte Gedicht ZEIT es formuliert, wäre es denkbar: *ewig währt die zeit und alles, was geschaffen ist, für uns und aus uns*.

Von jedem von uns kann ein neues Pfingsten ausgehen.

Diese Unmittelbarkeit ist, wie ich meine, das große Pfingst-Geheimnis des Geistes.

1. ZEIT, in: Jan Skácel. wundklee. gedichte. Ins deutsche übertragen von Reiner Kunze. Mit der laudatio zur verliehung des Petrarca-Preises 1989 von Peter Handke, fischer, Frankurt 1992, 77. [↑](#footnote-ref-1)